

# Falsch, echt!

Falscher Kragen, falscher Namen, falsches Weiß: Eine großartige, lehrreiche Ausstellung im Kurpfälzischen Museum entzaubert angebliche Meisterfälscher wie Wolfgang Beltracchi und zeigt, was sich von ihnen für die Kunst lernen lässt. Verändert die Künstliche Intelligenz noch einmal alles?

VON MARKUS CLAUER

Bei der Tuschezeichnung, die sich als Aquarell ausgibt, fehlt der Stängel einer Blume. Ein anderes Bild steht Kopf im Vergleich zum Original. Farben durchziehen ein Gemälde, die zu seiner Entstehungszeit noch gar nicht erfunden waren. Manchmal findet sich der Fälschungsbeweis auch erst im Craquelé, das nicht zur Maserung des Holzbildträgers passt, auf dem es angeblich gemalt ist. Den feinen Rissen in der Farboberfläche, die auf eine nachträglich aufgebrachte Leinwand verweisen. So wie auf dem Knabenbild, das vorgab, ein Lucas Cranach (1472 bis 1553) zu sein, Entstehungszeit um 1509, in Wahrheit aber von dem einschlägig bekannten Christian Goller stammt und 2007 entstanden ist.

Der Knabe, dem – Pech – der Fälscher auch noch ein Gelehrtenumhang aus einem anderen Cranachbild angehängt hat, ist von einem Original-Aquarell abgekupfert, das normalerweise im Pariser Louvre hängt. Jetzt wird es zum Vergleich in einer großartigen, hochspannenden, sinnfälligen Ausstellung im Kurpfälzischen Museum in Heidelberg ausgestellt.

„Kunst und Fälschung. Aus dem Falschen das Richtige lernen“, heißt die den Dunkel-Kunstmarkt erhellende Schau, bei der das Museum mit dem Institut für Europäische Kunstgeschichte der Uni Heidelberg kooperiert. Ein Glücksfall für die Studierenden, dass sich dort eine einzigartige Fälschungs-Studien-Sammlung befindet, die sich maßgeblich aus den Asservatenkammern der Landeskriminalämter Baden-Württemberg, Berlin und Bayern speist. Auch der Professor, der sie über die Feinheiten der Fälschungen aufklärt, die über die Kriminalistik hinausgehen, zählt zu den Koryphäen.

Henry Keazor, der die Ausstellung kuratiert hat, ist ein Mann mit Emphase für seinen Forschungsgegenstand und die zugehörige Lehre. Ein Kenner zum Beispiel der Barockmalerei, der zeitgenössischen Architektur und der Comiserie „Die Simpsons“, Preisträger der Académie française. Was das Thema Kunstfälschungen betrifft, gilt der 59-jährige Kunsthistoriker als erklärter Experte und maßgeblich an der Entzauberung von selbsternannten Meisterfälschern wie Wolfgang Beltracchi beteiligt.

In einer 2014 erschienenen Dokumentation führt Keazor sich als Interviewer auf Glatteis seiner Selbststilierung. In einem mit Tina Ocal ver-



Das Original von Lucas Cranach aus dem Pariser Grand Palais.  
FOTO: BPK/GRAND PALAIS/JEAN POPOVITCH



Verräterischer Kragen: Der falsche Lucas Cranach des Fälschers Christian Goller.  
FOTO: HEFÄSTUS



Sieht so die Zukunft aus? Mit Künstlicher Intelligenz erstelltes „Rembrandt“-Gemälde.  
FOTO: WIKIMEDIA

fassten Buch überreißt er die Folgen des populären Falls. Seltens, die Faszination, die der verurteilte Betrüger Beltracchi immer noch auslöst. An einem gefälschten Porträt von Oskar Schlemmer, angeblich ein Werk des Duisburger Malers Johannes Molzahn (1892 bis 1965), lässt sich jetzt in Heidelberg sehr schön zeigen, dass es mit der Meisterschaft Beltracchis so weit gar nicht her ist. Und auch ein von Beltracchi erfundener „Campendonk“ erscheint in der Zusammenschau mit einem Original stilistisch überholt und plump. Wie eine Karikatur wirkt das Bild. Die Überzeichnung wiedererkennbarer künstlerischer Charakteristika ist, wie Keazor sagt, eine Kennung der Fälschung.

Zum Fall Molzahn ist neben der Fälschung ein Original ausgestellt, „Bea-

trice III“, daneben zwei Porträt-Fotografien, aus denen der Fälscher die Neigung des Kopfes, die Pupillen, die Lippen und die Fliege, die der Maler trägt, kompiliert hat. Und dazu noch Molzahns Bildnis des Expressionisten Otto Müller, das den Fälscher mutmaßlich auf die Idee gebracht hat, die Kunstwelt glauben zu lassen, der Künstler habe im gleichen Stil auch den Kollegen Schlemmer verewigt. Allerdings hat Beltracchi offensichtlich nur die Reproduktion des Gemäldes gesehen, auf der die goldfarbene Wangen bläulich schimmert – und das so übernommen. Die Kreise, die Molzahn akkurat zog, sind eher hingeschuldet. Trotzdem hat ausgerechnet Molzahns Witwe die Fälschung als Original ihres Mannes erstanden. Es zählt zu den fast schon dramatischen Geschichten, die diese Ausstellung erzählt, in der sich der Gesamtkomplex Fälschung beispielhaft lehrreich entfaltet.

## Kunst echt, Rest kriminell

Gezeigt wird so etwa das Gemälde „Mädchen mit Schürze“, angeblich von Paula Modersohn-Becker, verraten vom Stempel eines erfundenen Rahmenherstellers. Ein gefälschter „Männerkopf“ von Josef Scharl ist ausgestellt, der in einem Auktionshaus beschlagnahmt wurde, das ihn als „von Josef Schach“ anbot – wohl in der Absicht, dass Schnäppchenjäger die vormalige, „richtige“ Signatur entziffeln würden. Einige Machenschaften haben Heidelberger Studierende entschlüsselt und unterbunden, wie bei einem Konvolut mit abstrakten Arbei-



Echt: Heinrich Campendonks „Landschaft mit zwei Akten und Kuh“ aus dem Jahr 1914.  
FOTO: KURPFÄLZISCHES MUSEUM HEIDELBERG, VG BILD-KUNST 2024



Stilistischer Rückfall: Falscher Campendonk des angeblichen Meisterfälschers Beltracchi.  
FOTO: KURPFÄLZISCHES MUSEUM HEIDELBERG © VG BILD-KUNST 2024

ten eines „O. Nagel“, die über E-Bay in den Kunstmarkt drängten: Der Name sollte als Urheber den für seinen sozialkritischen Themen bekannten Otto Nagel (1894 bis 1967) suggerieren. Bei anderen Werken ging das eingehende Studium auch zugunsten eines Bildes aus.

Bei einem unsignierten Landschaftsgemälde etwa, das gleich mehrfach als echter Vincent van Gogh auf den Kunstmarkt offeriert worden ist. Eine Studentin konnte zeigen, dass der eigentliche Urheber wahrscheinlich keine Täuschungsabsichten hatte. Dafür waren die späteren Verkäufer kriminell. Einmal wurde das Bild sogar mit einem Gutachten aus dem Amsterdamer Stedelijk-Museum angeboten, aus dem der Verkäufer einfach die Vereinigungen der Echtheit herauskopiert hatte. In dem Metier des falschen Scheins, scheint nichts unmöglich.

Besonders kurios auch die schlechten Fälschungen des gut verkäuflichen Werks eines gewissen Felix Samuel Pfefferkorn, der mit berühmten Persönlichkeiten wie Juliette Gréco oder Rudi Dutschke verkehrte und wie ein „Junger Wilder“ aus den 1980er-Jahren malte, obwohl er da schon „verschollen“ war. Es hat ihn nie gegeben. Jetzt hängen seine Bilder in der „Hall of Shame“ – unweit der Grafiken von Salvador Dali, die auf Papier gedruckt sind, das es erst gab, als der Exzentriker zu nichts mehr in stande war. Es ist die Abteilung, mit der die Ausstellung endet, die mit einer „Hall of Fake“ angefangen hat, der vierteiligen Fotoserie, mit der Maisie Maud Broadhead berühmte Fälscher wie Han van Meegeren in kunsthistorischen Posen porträtiert, dargestellt von Freunden und Verwandten. Dass sie sich dabei auf einem Bild selbst einklinkt, kann als ironische Volte auf den augenscheinlichen „Männerberuf“ Fälscher gelten. Kann sein, dass auch ihn die Künstliche Intelligenz grundlegend verändert.

So ist als allerletztes Bild der 3D-Druck „The Next Rembrandt“ ausgestellt. Ein Projekt von Microsoft, der Technischen Universität Delft und Museen in Amsterdam und Den Haag. Auf der Basis von 364 in die KI eingespeisten Rembrandt-Gemälden ist das neue Bild aus dreizehn Schichten mit 168.263 Bildfragmenten in 148 Millionen Pixeln 2016 entstanden. Sieht echt aus. Heißt: Die KI verspricht auch hier ungeahnte Möglichkeiten – nicht zuletzt in Fälscherhänden.

## DIE AUSSTELLUNG

Bis 30. Juni. www.museum-heidelberg.de

## Roboter und Rechtsextreme

Heidelberger Stückemarkt widmet sich zum 41. Mal der Gegenwartsdramatik

VON NICOLE SPERK

Der Heidelberger Stückemarkt ist eines der wichtigsten Festivals für Gegenwartsdramatik in Deutschland. Die 41. Ausgabe findet von 26. April bis 5. Mai am Heidelberger Theater statt. Das Gastland ist Georgien.

Herzstück des Heidelberger Stückemarkts ist der sogenannte Autor\*innenpreis: Sechs nominierte Texte gehen ins Rennen um die mit 10.000 Euro dotierte Auszeichnung, in Lesungen werden sie dem Publikum vorgestellt. Das Theater-Team habe exakt 100 Stückleinreichungen für diesen Wettbewerb bekommen, berichtete in einer Pressekonferenz Intendant Holger Schultze. Diese deutlich gestiegene Zahl zeuge „von der Bedeutung des Stückemarkts und dem anhaltenden Aufschwung, den originäre Werke für die Bühne erleben“.

Die sechs aus diesen 100 eingereichten Theaterstücke stehen für Jürgen Popig, den Künstlerischen Leiter des Stückemarkts, stellvertretend für mehrere Trends, die schon länger am Theater zu beobachten sind: Es werden gesellschaftlich relevante Themen verhandelt, es werden formale Experimente gewagt, und es wird in kollektiver Autorenschaft gearbeitet. „Die ersten hundert Tage“ von Lars Werner handelt vom Start einer rechtsextremistischen Regierung in Deutschland, „Kind aus Seide“ von Leonie Ziem von der Beziehung zwischen einem Menschen und einem Sexroboter. Um systemische Ungleichheit und Rechtspopulismus geht es in „Druck!“ von Arad Dabiri, um den Tod eines Menschen und die Konsequenzen in „Ghostbike“ von Julie Guignonis. Das Theaterkollektiv Frankfurter Hauptschule ist mit einem Potpourri vertreten, das sicher den originellsten Titel hat, nämlich „2x241 Titel doppelt so gut wie Martin Kippenberger“. Und Anaïs Clerc ist mit „brennendes haus“ nominiert, einem

Generationenstück über Scham und Angst, Leben und Tod.

Traditionell eröffnet die Inszenierung des im Vorjahr mit dem Autor\*innenpreis ausgezeichneten Textes den Stückemarkt: Das ist am Freitag, 26. April, „Blaupause“ von Leonie Lorena Wyss in der Regie von Hannah Frauenrath: eine queere Coming-of-Age-Geschichte, anrührend, komisch und sprachstark erzählt, wie das Theater verspricht. Ursprünglich als Festival gegründet, das der Heidelberger Bevölkerung Theater aus anderen Städten zugänglich machen sollte, gibt es auch ein großes Gastspielprogramm beim Stückemarkt. Gezeigt werden „My Private Jesus“ von Jez Ruckpaul in der Regie von Bernadette Sonnenbichler (Düsseldorfer Schauspielhaus), „forecast:ödipus“ von Thomas Köck in der Inszenierung von Stefan Pucher (Schauspiel Stuttgart), „In Memory of Doris Bither“ von Yana Thönes (Schaubühne Berlin), „Hundekot-Attacke“ von und mit einem Schauspiel-Kollektiv am Theaterhaus Jena sowie die Antiken-Überschrei-

bung „Anthropolis II: Laios“ von Roland Schimmelfennig in der Regie von Karin Beier (Deutsches Schauspielhaus Hamburg). Die beiden letztgenannten Inszenierungen sind auch zum Berliner Theatertreffen im Mai eingeladen.

Für das junge Publikum gibt es beim Heidelberger Stückemarkt ein eigenes Programm und einen eigenen Wettbewerb, den mit 6000 Euro dotierten Jugendstückpreis. Es wurden drei Gastspiele aus dem Jugendtheater eingeladen, die Gewinner-Produktion wird auch bei den Mülheimer Theatertagen 2025 gezeigt.

„Das bedeutet viel für Georgien“, sagte Davit Gabunia, Kurator des Gastland-Programms. In Lesungen werden drei neue Stücke von Davit Khorbaladze, Marita Liparteliani und Alex Chigvinadze vorgestellt, die eigens für das Festival überarbeitet wurden. Zudem geben Gastspiele Einblicke in die Kultur- und Theaterlandschaft Georgiens.

## IM NETZ

www.theaterheidelberg.de



Das Royal District Theatre aus Tiflis ist mit „Medea s01e06“ von Paata Tsikolia nach Heidelberg eingeladen.  
FOTO: JUDA KHATIA PSUTURI/GRATIS

## Wie eine Ladung Dynamit

The-Who-Sänger Roger Daltrey wird 80 Jahre alt

VON OLAF NEUMANN

Roger Daltrey von The Who gehört zu den einflussreichsten Sängern der Rockgeschichte. Am 1. März feiert der Londoner seinen 80. Geburtstag – und beschenkt sich selbst mit drei exklusiven The-Who-Konzerten inklusive Stargästen.

Am 1. März wird eine der letzten noch lebenden Frontmänner des Rock aus den 1960ern 80 Jahre alt. Roger Daltrey ist schon vor seiner Karriere als Sänger ein rebellischer junger Mann, weiß er zu berichten. „Auf dem Gymnasium habe ich nichts von dem verstanden, was sie mir beizubringen versuchten, und ich habe einfach aufgegeben. Alles, was ich tun wollte, war Musik machen. An meinem 15. Geburtstag wurde ich von der Schule geschmissen und wurde Metallarbeiter in einer Fabrik.“

Er wächst im Londoner Stadtteil Hammersmith am Nordufer der Themse auf und singt als Sechsjähriger in einem Kirchenchor. 1957 baut der Schüler sich eine erste Gitarre aus einem Holzklotz, eine kirschrote Stratocaster-Nachbildung, und schließt sich einer Skiffle-Band namens The Detours als Leadsänger an. Nach und nach stoßen der Bassist John Entwistle und der Gitarrist Pete Townshend dazu. „Ich hätte Opernsänger werden können“, sinniert der Autodidakt, „aber all die guten Eigenschaften meiner Stimme wären durch Gesangsunterricht sicher wegetrainiert worden. Ich hätte die Qualitäten verloren, die mir in den letzten 60 Jahren eine Karriere ermöglicht haben.“

Seit 1961 spielen Daltrey und Townshend gemeinsam in der Formation, die seit Februar 1964 The Who heißt. Damit bilden sie die wohl älteste noch aktive Rockband der Welt. „Wir waren Ende 1961 zum ersten Mal zusammen auf Tour und hatten im Lauf der Zeit verschiedene Schlagzeu-

ger und Sänger“, erinnert Daltrey sich. „Ich war damals der Leadgitarrist und Pete der Rhythmusgitarrist. Schließlich akzeptierten die anderen, dass ich der beste Sänger war, den sie bekommen konnten. Und dann haben wir den Schlagzeuger Keith Moon gefunden, und The Who war geboren. Es war wie Alchemie. Wenn man bestimmte Chemikalien mischt, entsteht eine Explosion. So war es auch bei uns. Vor Keith waren wir eine durchschnittliche Kneipenband. Mit ihm wurden wir zu einer Ladung Dynamit.“

Mit 21 heiratet der blonde Lockenkopf und wird Vater. „Und ich war schon wieder dabei, mich scheiden zu lassen. Diese Dinge haben mich zumindest beunruhigt.“ Aber das Ende seiner Karriere ist das nicht. 1965 landen The Who mit „My Generation“ einen jugendrebellen Song, der zur Hymne einer ganzen Generation werden soll. Besonders authentisch-ausdrucksstark ist, dass Daltrey provokante Zeilen wie „I hope I die before I get old“ mit einem merklichen Stottern versieht.

Bei The Who-Konzerten in den 1960ern und 1970ern zerschmettert Pete Townshend regelmäßig seine Gitarre auf der Bühne, und Daltrey schwingt und schleudert sein Mikrophon. Drogen seien dabei nicht im Spiel gewesen. Wollte er damit dem Gitarrenzerrummern etwas Eigenes entgegenzusetzen? „Es ging nur darum, einen Effekt zu erzielen“, erklärt der Sänger. „Man betrachtet die Bühne immer als Ganzes und versucht, sie zu einem einzigen Wirbelwind der Energie zu machen. Das kann man nicht erreichen, indem man da steht und versucht, als Frontmann und Rock'n'Roll-Sänger schön auszusehen. Das hätte ich nie sein können. Also fing ich an, mein Mikrophon zu schwingen. Am Ende wurde ich der Dirigent der Musik. Es war mehr als nur das Schwingen des Mikrofons. Unser Bassist John Entwistle war der Anker, Keith Moon



Roger Daltrey im Jahr 2016.  
FOTO: GIORGIO BENVENUTI/DPA

spielte verrückte Sachen und klang wie drei Schlagzeuger, Pete Townshend konnte aus dem Stand drei Meter in die Luft springen. Unglaublich! Hätte ich stillgestanden wie John Entwistle, wäre die Bühne aus dem Gleichgewicht geraten. Also habe ich versucht, das Ganze mit dem Mikrophon zusammen zu halten. Es funktionierte, und ich habe nie wirklich versucht, es zu analysieren.“

Als Mitglied von The Who wird Roger Daltrey 1990 in die Rock and Roll Hall of Fame in Cleveland, Ohio, aufgenommen. 2001 erhält er einen Grammy Lifetime Achievement Award für herausragende künstlerische Leistungen. Zu seinem Geburtstag am 1. März beschenkt er sich selbst mit einer neuen Platte. „Live At Shea Stadium 1982“. Dieses Konzert erscheint nun erstmals als reine Audioveröffentlichung. Und im März wird The Who im Rahmen von Daltreys Krebs-Wohltätigkeitsshows dreimal in London auftreten. Flankiert von Noel Gallagher, Paul Weller, Robert Plant und Eddie Vedder.